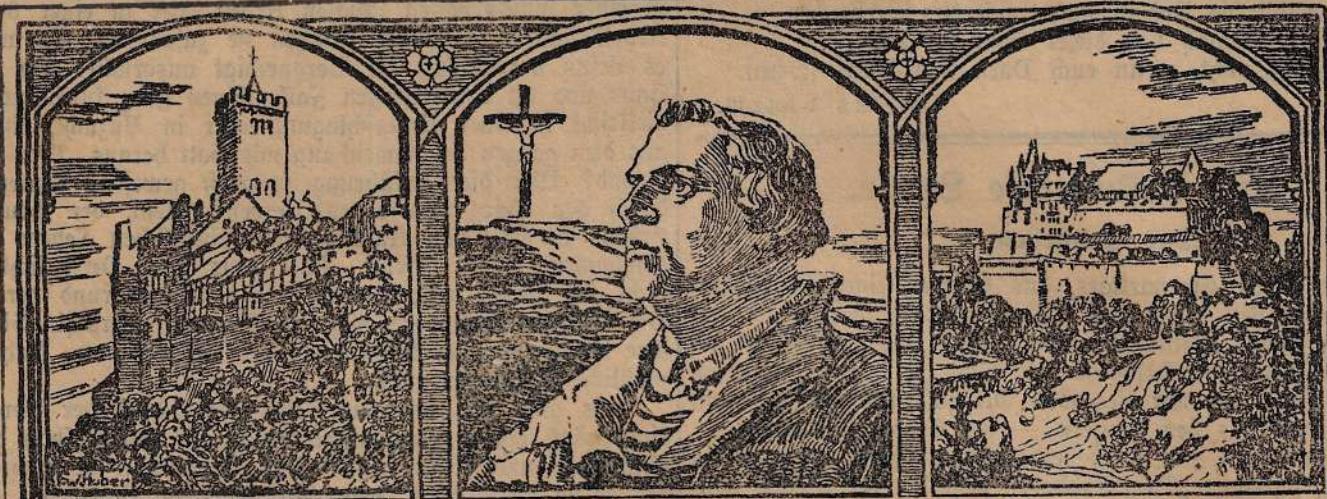


Der Christenbote



Monatsblatt für die deutschen evang. Gemeinden in Santa Catharina u. Mittelbrasiliens

Herausgeber von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens

Der „Christenbote“ erscheint monatlich mit einer Beilage: „Der Bote“ für die evangelische Frauенwelt Brasiliens und kostet jährlich 2000. Zu bestellen bei Verkäufern und Pfarrern

29. Jahrgang.

August 1936.

Nummer 8.

Andacht.

Matthäus 7 Vers 24—25. Jesus spricht: Wer diese meine Rede hört und tut, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und wehten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet.

Zum Bauen gehört der rechte Baugrund. Wer auf sumpfigem, unsicheren Boden bauen will, hat doppelte Mühe. Wie oft werden die Bauleute bei solchem Bauen über der sauren Arbeit gesetzt haben: „Ach daß wir besseren Baugrund hätten!“ Denn lange dauert es dann, bis der Grund fertig, die Straße gepflastert, das Haus gebaut werden kann. Und wehe, wenn der Grund dann doch noch täuscht. Dann sinkt über Nacht auf einmal plötzlich alles dahin: der Steinbau und der Geldwert.

Auch das Leben ist ein Aufbauen. Wie man sagt: „Jeder ist seines Glückes Schmied“, so könnte man auch sagen: „Jeder ist seines Glückes Baumeister“. Der Baugrund aber sind die Grundsätze, nach denen man sein Leben gestaltet. Diese werden immer sehr verschieden sein: Sandgrund, Sumpfland, Felsengrund.

Wenn ein Erdbeben eintritt, dann erzittert der Grund und Bode selber. Was sonst nur im Laufe der Jahre oft Millimeter um Millimeter sich vollenden kann, bricht dann mit einem Male herein. Kriege und Revolutionen sind solch ein Erdbeben. Sie erschüttern die Grundsätze, auf denen Menschen und Völker sonst zu bauen pflegten. Es sind das Zeiten, wo man oft nicht weiß, ob man mit den Heiligen beten oder mit den Wölfen heulen soll. Ob man mit Gott oder mit der Welt verbrüderd sein soll! Gut erscheint nicht mehr gut, und böse erscheint nicht mehr böse. Das Ideale erscheint Schwärmerei und das Niederträchtige das allein Wahre zu sein.

Um so mehr tritt die Person Jesu Christi hervor, als des Baumeisters, der einen unerschütterlichen Grund gelegt hat, als des Wundermannes, der auch mitten in einem Erdbeben, da alle Sitte wankt und alles Glück zittert, der kopflosen Menge einen Standpunkt zeigt, den kein Stoß zerschmettern kann. Das sind, wie er hier sagt, seine Worte. Sonderlich seine Rede, die die Bergpredigt heißt. Denn eben an ihrem Schlusse steht er hier. Oder einfach: Das ist er selber. Wie dann ja auch der

Apostel sagt: „Einen anderen Grund kann niemand legen, denn den der da gelegt ist, Jesus Christus“.

Das Gleichnis ist ganz klar. Wenigstens für den, der weiß, was der Wüstenstrand für Palästina bedeutete. Jesus meint den weichen Wüstenstrand, den man nicht umpfügen, nicht aufgraben kann, weil er wie Wasser zusammenläuft. Sein Haus auf diejenen Sand bauen heißt: sein Haus nicht in den festen Baugrund hinunterbauen, sondern es oben auf den Sand drauf setzen. Zweierlei gilt von solchen Häusern: Solange schönes Wetter ist, mag es stehen, kommt aber der Sturm und der Regen, wird es unterhöhlt und unterspült und fällt um.

Die Deutung wird auch klar sein: Hier ist von solchen Menschen die Red., die ihr Leben nicht auf Jesus Christus gründen. Jenes zweierlei gilt auch von ihnen.

Natürlich solange schönes Wetter ist, mag alles gut gehen. Es ist nicht zu leugnen, daß viele, auch wenn sie ihr Haus mit keinem Gedanken auf Jesus Christus gegründet haben, doch recht häuslich sich einrichten und recht glücklich wohnen können, Jahre und Jahrzehnte. Solange sie gesund sind, solange sie in der Ehe Gefallen aneinander finden, solange nichts Besonderes eintritt, warum sollte sie nicht glücklich sein. Auch mit Völkern kann es so gehen, obwohl selten klar hervortritt, ob sie sich in ihrer Gesamtheit auf Jesus gründen sie, können ohne alle religiösen Bindungen ganze Zeitsäuse hindurch erstarken!

Aber, es ist nicht immer Sonnenschein, am allerwenigsten im Leben Sturm und Regen rütteln die Natur auf. Und zweierlei ist es auch, das das Menschenleben aufrüttelt: Leidenschaft und Herzleid. Die stoßen an das Haus, daß es fällt und tut einen großen Fall. Man sieht sich nach Rettung um: Wenn man selber seine Kinder nicht erziehen kann, dann muß es eben die Schule tun. Werden sie größer, erwartet man, daß die Polizei zu Hilfe kommt und darüber wacht, daß die Jungen sich nicht herumtreiben. Haben die Völker die Grundsätze des Christentums verlassen, müssen sie tausend neue Gesetze machen und müssen sie ihre Polizei verstärken. Das Haus soll nicht fallen. Möglich, daß es mühsam gestützt, sich durch die Jahre hält. Wir wissen besseren Rat: Auf Jesus Christus bauen! Wenn seine Worte eifriger gehört, seine Gebote treuer befolgt würden! Ob dann das Haus nicht fest stehen würde! Die Verheißung ist groß für Völker und für Menschen: Wer diese meine Rede hört, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute.

Sonntagsgedanken.

Reicht nur dem Volk den Glauben aus der Brust,
Lacht seiner Sprüche, spottet seiner Lieder,
Und, sucht es Trost bei schmerzlichem Verlust,
Blickt, wo sich Hände falten, höhnisch nieder.
Doch weicht von Tag zu Tage mehr die Zucht,
Und wächst die Roheit, mehrt sich das Verbrechen,
Dann erntet auch von dieser Saat die Frucht
Und klagt nicht, wenn euch Dorn und Distel stechen.

Julius Sturm.

Für besinnliche Leute.

Das Erdbeben.

Es ist etwas Eigenartiges, das Erleben eines Erdbebens. — Bei einem Ritt durch eine öde, abgelegene Gegend im Inneren Klein-Asiens erlebte ich einmal eins. Das gehört dort bei der vulkanischen Bodenbeschaffenheit nicht zu den Seltenheiten. Die Leute einer vor mir liegenden Ortschaft stürzten aufgereggt und verzweifelt aus den Häusern — der Erdboden wankte.

Ein Fachmann für Erdbebenforschung, Hans Passarge in Königsberg, schreibt: „Dem Erdbeben sieht sich der Mensch vollkommen machtlos und ratlos gegenüber, kaum daß ein seines Knistern in den Wänden der Häuser, das Herabrieseln von Kalk die Bewohner aufhorchen läßt, so sieht auch schon das Erdbeben ein, also kaum vorher zeigen geringe Anzeichen unmittelbar vor Ausbruch der Katastrophe das nahende Unheil an!“

Jemand, der ein Erdbeben erlebte, schildert seine Eindrücke: „Wir überlegten noch, was wohl passiert sein könnte, als plötzlich mit unheimlichen Heulen ein Sturmwind einsetzte, und im nächsten Augenblick war es, als wäre unser ganzes Haus von einer Riesenhand ein paarmal gehoben und wieder zurückgestoßen worden. Man ist, als wenn man buchstäblich den festen Boden unter den Füßen verloren hat, ganz unbeschreiblich verängstigt und verwirrt. Da kommt selbst der stärkste Mann außer Fassung. Die Furcht vor der Gefahr, der entschreckliche Gedanke, die Sache könnte sich im nächsten Augenblick wiederholen, zermürbt einen vollkommen.“

Jesaja 24, 18 steht: „Die Grundfesten der Erde erbeben, die Erde wird laut krachen, die Erde wird reißen und bersten, die Erde wird schwanken wie ein Betrunkener und schaukeln wie eine Hängematte. Ihre Misserat liegt schwer auf ihr, sie fällt und steht nicht wieder auf“.

Der Mensch, der sich sicher dünkt, der auf seine eigene Kraft vertraut, muß erleben, wie alles wankt und weicht. Wie fest auch mancher das Gebäude seiner Selbstgerechtigkeit aufgerichtet hat, es kommt die Stunde, da dieser Bau ins Wanken gerät. Gott spricht ein Wort, und im Staub liegt alles Menschenwerk. Es muß so kommen. Man hat sich mit seiner eigenen Weisheit ein falsches Gebäude aufgerichtet. Und plötzlich bricht alles zusammen und man steht vor einem Nichts. Menschliche Frömmigkeit und Selbstgerechtigkeit sinken in das Nichts zusammen.

Gibt es einen Grund der unerschütterlich bleibt? Einen anderen Grund gibt es nicht, als den, der Jesus Christus heißt. Wenn einmal die eigene Weisheit und eigene Gerechtigkeit in Trümmer gegangen ist, flieht der Mensch zu dem unerschütterlichen Felsen, dem Felsen, der unbeweglich steht, ob Erd' und Himmel untergeht. Wenn man dann sprechen darf: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält, wo anders, als in Jesu Wunden, da lag er vor der Zeit der Welt“, dann mag die Erde beben und wanken; der Felsen, auf dem wir stehen, bleibt unerschüttert.

E. Lohmann.

Für Väter und Mütter.

Wir lesen ein tiefes Wort von Prof. D. Karl Heim-Tübingen:

Während meiner Studentenzeit ging mit einemmal die Kunde durch Europa, der Campanile auf dem Marktplatz in Venedig sei ganz plötzlich am helllichten Tage zusammengefallen und habe den Markusplatz mit seinen Trümmern überschüttet. Wie kam

das? Im Bau selbst hatten sich nirgends Risse gezeigt. Die Quadersteine waren fest ineinander gefügt. Der Fehler lag am Fundament. Die schweren Balken, mit denen dieser alte Bau in den Meeresgrund der Lagunen eingerammt war, waren nicht fest genug: daher der plötzliche Zusammenbruch. Wie oft habe ich gerade bei jungen Menschen einen ähnlichen ganz unerwarteten Zusammenbruch erlebt! Es waren Menschen, die vielleicht mitten in einer wundervollen sozialen Arbeit oder in einer christlichen Arbeit standen. Plötzlich brachen sie zusammen. Es war, wie es Jesus am Schluß der Bergpredigt ausdrückt: Da fiel das Haus und tat einen großen Fall. Einen ganz furchtbaren Fall, vielleicht in einer Unterschlagung oder in Unzucht, einen Fall aus dem ganzen Zusammenhang mit Gott heraus. Was war der Grund? War die Verführung zu groß gewesen? Waren es die durch den Krieg überreizten Nerven? Nein, der Grund liegt tiefer. Es hat von Anfang ihres christlichen Lebens an am Fundament etwas geschrägt. Das Haus ihrer Persönlichkeit war nicht tief genug eingerammt in den Meeresgrund der Gnade. Die Vergangenheit war nicht in Ordnung gebracht. Sie hatten ihre Kleider nicht gewaschen im Blute des Lammes. Daher dieser plötzliche Zusammenbruch.

Es gibt, das hat uns Jesus am Schluß der Bergpredigt eingeprägt, ein architektonisches Gesetz für den Aufbau der Persönlichkeit, und dieses heißt: Das Fundament ist wichtiger als der ganze Bau. Was Jesus sagt von dem Haus, das auf den Sand gebaut ist, das verstehen wir heute noch viel besser als früher. Die Architekten unter uns wissen ganz genau: Wenn wir etwa das Maschinenhaus einer Fabrik errichten oder einen Dampfkran aufstellen, so muß das Fundament so fest in den Boden eingebettet sein, daß keine Bewegung der Maschine das Fundament erschüttern kann. Die Eisenkonstruktion mag noch so gut sein und die Maschinen noch so ausgezeichnet, wenn das Fundament schwankt, ist der ganze Bau unbrauchbar.

Es ist darum gut, wenn wir einmal ganz einseitig an das Fundament denken.

Für die Jugend.

Das Fundament.

Es gehört zu meinen größten Erlebnissen, als ich auf das Wirken Gottes in dieser Welt aufmerksam wurde. Man kann ja lange durch die Welt laufen und stolpern, ohne etwas von dem lebendigen Gott zu merken. Und so kommt es dann, daß manche sogar behaupten, Gott sei garnicht da. Aber das ist natürlich eine närrische Behauptung. Selbstverständlich ist er da! Mitten unter uns ist er! Und die Bibel sagt uns sogar, was er unter uns tut: Er baut. Das kommt jetzt wieder einem seltsam vor, Gott bau. Man darf sich das natürlich nicht so vorstellen, als wenn Gott mit Holz, Steinen und Beton bau. Gott hat viel edleres Material. Er baut sich aus lebendigen Menschen seine Gemeinde, die ihm gehört, ihm dient und ihn liebt. — Der Tempel von Jerusalem war durch seine Herrlichkeit besonders berühmt. An diesem Tempel wurde 46 Jahre gebaut. Eine lange Bauzeit. Aber was ist das gegen die Bauzeit des Kölner Doms!

Aber das ist noch garnichts gegen den Bau Gottes. Seit Jahrtausenden sucht er unter den Menschen lebendige Bausteine und baut sie hinein in seine auserwählte Gemeinde. Wenn einer so ein gewaltiges Gebäude aufzuführen will, dann muß er einen rechten Grund legen. In einer alten deutschen Stadt fiel mir besonders eine Kirche auf. Als ich sie aber loben wollte, fiel mir mein ortskundiger Begleiter ins Wort: „Sehen Sie, an dieser Kirche ist schon so unendlich viel repariert. Aber sie ist nicht zu retten. Sie ist zu leichtsinnig einfach auf weichem, stets nachgebendem Grund gebaut.“

So leichtsinnig baut Gott Seine Gemeinde nicht. Er hat einen Grund gelegt, von dem im Neuen Testamente steht: „Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“

Das ist nun die große Schicksalsfrage unseres Lebens: „Willst du nicht auch erbaut werden auf diesen Felsengrund Jesus Christus mit seinem ganzen Sein?“ Alle möglichen Leute, die Welt und unser eigenes Herz raten uns ab, unser Leben auf Jesus zu bauen. Sie sagen: „Baue auf dich selbst und auf deine eigene Kraft!“

Mein Leser, glaube ihnen nicht! Sieh, wir Menschen brauchen einen Grund für unser Leben, sonst sind wir im tiefsten hältlos und verlorene Leute. Und was könnten wir für einen besseren Halt finden als den Grund, den Gott selbst gelegt hat. Wenn du mir nicht glauben willst, so glaube doch den großen Männern der Geschichte unseres Volkes. Ich will dir drei ganz große nennen:

Ernst Moritz Arndt, der Mann, der das Lied sang: „Der Gott, der Eilen wachsen ließ, der wollte keine Knechte...“ Er war es, der mit seinen Worten ein schlafendes Volk aufrüttelte. Dieser Mann dichtete nach vielen Wirrungen seines Lebens sein Bekennnislied:

„Ich weiß, woran ich glaube, ich weiß, was fest besteht,
Wenn alles hier im Staube wie Sand und Staub verweht.
Das ist das Licht der Höhe, das ist mein Jesus Christ,
Der Fels, auf dem ich stehe, der diamanten ist....“

Neben ihm steht Friedrich Rückert. Wir können uns nicht vorstellen, wie seine „Geharnischte Sonette“ das deutsche Volk aufrüttelte und die Freiheitskriege vorbereitete:

„Wir haben lang genug mit Schamerröten

„Geblickt auf uns und unseres Landes Schande!“ —

Und einen dritten will ich nennen: Freiherrn von Stein, den politischen Reformator Preußens. Er schreibt an einen Freund: „Suchen Sie Trost bei dem, der allen Mühseligen und Beladenen Erquickung verspricht; suchen Sie ihn durch das Gebet!“

Und wenn euch nun einer sagt, dieser Felsengrund Jesu sei nichts für moderne Menschen und nichts für nordische Menschen, so will ich euch noch einen nordischen Menschen unserer Zeit nennen, einen ganz großen, der ein lebendiger Beweis für das Gegenteil ist:

Sven Hedin, der berühmte Erforscher des Hochlands Tibet, sagt: „Ohne die lebendige und gewisse Zuversicht zum Herrn und zu Seiner allmächtigen Bewahrung wäre es mir unmöglich gewesen, zwölf Jahre lang in den unzugänglichen Gebieten von Asien auszuhalten. Auf meinen sämtlichen Reisen ist die Bibel stets mein Begleiter und meine beste Lektüre gewesen.“

Busch, Essen.

Kirchliche Umschau.

Kirchliche Verantwortung für das Auslandsdeutschthum.

epd. Der Evangelische Verein für deutsche Ansiedler und Auswanderer, die Zentralstelle der evangelischen Auswandererfürsorge in Deutschland, hielt in Berlin in Anwesenheit von Vertretern staatlicher und kirchlicher Behörden sowie zahlreicher verwandter Arbeitsorganisationen seine diesjährige Mitgliederversammlung ab. Von dem Vorsitzenden des Vereins, Geheimrat Böhmer begrüßt, nahm Generalsuperintendent D. Töllner das Wort, um das besondere Interesse der Kirchenleitung an der Fürsorge für die evangelischen Volksgenossen im Ausland zu bezeugen. Er erinnerte daran, wie der deutsche Auswanderer gerade dort sein Volkstum rein und unverfälscht erhalten habe, wo die innere Verbindung mit dem christlichen Glaubensgut, mit Bibel und Gesangbuch nicht verloren gegangen sei. Besonders wertvoll für den inneren Zusammenhalt der Gemeinden sei die Entsendung von Diakonissen ins Ausland. Ihre segensreiche Tätigkeit, die sich im brasilianischen Deutschthum Jahre hindurch bewährt habe, müsse jetzt planmäßig auch auf andere auslandsdeutsche Gebiete ausgedehnt werden.

Der Leiter des Kirchlichen Außenamtes, Bischof D. Heckel, zeichnete anschließend Ziele und Forderungen gesamtdeutscher kirchlicher Verantwortung. Er wies auf die Verschiedenheit der Entwicklung in der Heimatkirche und den deutschen Auslandskirchen hin und forderte u. a., daß in der Ausbildung des theologischen Nachwuchses noch stärker die gesamtdeutschen Probleme zur Gelung kommen müßten. Auf der kommenden Weltkirchenkonferenz in Oxford 1937, auf der das Thema „Kirche, Volk und Staat“ im Mittelpunkt stehe, sei es eine Sache gesamtdeutscher kirchlicher Verantwortung, die echte Einheit der Kirche zu bezeugen gegenüber allen Bestrebungen, die Einheit der Kirche zu einer Einheitsorganisation der Kirchen zu verschärfen. Als eine praktische Verwirklichung gesamtdeutscher kirchlicher Verantwortung erinnerte Bischof Heckl daran, daß anlässlich der 50-Jahrfeier der Rio Grandenser Synode in Brasilien sämtliche auslandsdeutschen Kirchen und Gemeinden sich zu einem freiwilligen Opfer zusammengeschlossen haben.

Einen Einblick in die Tätigkeit des Vereins gab der von Dr. Schröder vorgelegte Jahresbericht, der besonders auf die rückläufige Bewegung der Wanderung hinwies. Die dem Binnen-deutschthum selbstverständliche Erkenntnis, daß es sich wieder lohne, im neuen Deutschland zu leben, führt viele Auswanderer nach jahrelanger Trennung wieder in die Heimat zurück und sei andererseits ein Gegengewicht gegen die Auswanderung. Wie stark diese rückläufige Bewegung ist, kommt u. a. darin zum Ausdruck, daß 1935 nur 12 000 Auswanderer gezählt wurden, gegenüber 37 000 im Jahre 1930.

Fünfzig Jahre deutsche Seemannsmission.

Heimat in der Fremde.

epd. Es ist jetzt ein halbes Jahrhundert vergangen, seit die deutsche Seemannsmission ihre Arbeit aufnahm, um das Los der seefahrenden Volksgenossen zu erleichtern. Bescheiden waren die Anfänge und viele Widerstände waren zu überwinden, bis die Hauptsäfen an allen Meeren mit Stationen der Seemannsmission besetzt waren. Und als das Werk stand, zerbrach der Weltkrieg die blühende Arbeit und zwang zu völligem Neuaufbau. Heute gibt es wieder in fast allen bedeutenden Hafenstädten der Welt Heime, die den fahrenden Seeleuten auch im fremden Lande ein Stück Heimat geben und sie durch freundliche Aufnahme in einen deutschen Kreis vor den Gefahren der fremden Hafenstädte bewahren. Durch Bücher und Zeitungen und in geselligen Zusammenkünften erfahren die deutschen Seefahrer, daß die sorgende Hand der Heimatkirche sie auch hier betreut. Auf den Stationen der evangelischen Seemannsmission finden sie ihre Post aus der Heimat, ihnen übergeben sie die Ersparnisse, die sie auf großer Fahrt gemacht haben. Über zwölf Millionen Reichsmark wurden seit Beendigung der Inflation nach Deutschland geschickt, ein beachtlicher Faktor in der deutschen Volkswirtschaft. Fünfzehn hauptamtliche Seemannspastoren und 37 Diakone sorgen heute für die geistliche Betreuung deutscher Seeleute im Ausland. Es ist ein Stück Heimat in der Fremde, die die Seemannsmission den Seefahrern schafft, und deshalb verdient dieses volksverbundene Werk warmherzige Förderung.

Auslandddeutsche Mennoniten in Paraguay.

Durch den Film „Friesennot“ ist unsere Aufmerksamkeit auf das schwere Schicksal der Ruhlanddeutschen gelenkt worden. Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, daß es sich dabei um Mennoniten handelt. Ein Teil von ihnen hat sich nach der Flucht aus Ruhland und Sibirien im Jahre 1930 im paraguayischen Chaco angesiedelt. So sind dort Mennonitenkolonien entstanden, denen kürzlich Propst Marczynski von Asuncion aus einen Besuch abstattete. „Der Deutsche Ansiedler“ berichtet darüber:

„50 Stunden Schiffahrt von Asuncion auf dem Uruguay bis Puerto Casado, 12 Stunden Eisenbahnhfahrt und 110 Kilometer Wagenfahrt führten ihn zu der Kolonie Fernheim, die aus 18 Dörfern besteht. In jedem Dorf liegen an einer 1½ Kilometer langen, 100 Meter breiten Straße rechts und links 25 Gehöfte. Besonderen Eindruck macht auf den Besucher der ausgeprägte Gemeinschaftssinn, der die Kolonisten, die ihr z. T. beträchtliches Vermögen hatten in Ruhland zurücklassen müssen und ganz arm neu anfangen mußten, in kurzer Zeit Großes geschaffen haben: die Häuser sind erbaut, Felder angelegt, Brunnen gegraben, Schulen und Lehrerwohnungen, Sägewerk, Mühle, Getreidemühle, Hospital geschaffen. Die gutbesuchten Gottesdienste werden von eigenen Predigern, Lehrern und Bauern gehalten.“

Propst Marczynski schreibt: „Tief ergreifend waren ihre Erzählungen über ihre Flucht aus Ruhland, und tief bewegend die Dankbarkeit, mit der sie des deutschen Vaterlandes gedenken. Was Vaterland ist, das haben sie in den anderthalb Jahren erlebt, während sie sich in den Auswandererlagern in Deutschland aufhielten, bevor sie nach Paraguay übersiedelten. Mit herzlicher Dankbarkeit sprachen sie immer wieder von der großen Fürsorge, mit der sie von staatlichen, kirchlichen und privaten Organisationen in Deutschland betreut worden sind. Der Tag, an dem sie in Moskau erfuhren, daß sich das Reich ihrer Not annnehmen und ihre Auswanderung in eine neue Heimat fördern würde, der 25. November 1929, ist der Feiertag ihrer völkisch-kirchlichen Gemeinschaft geworden. Es gibt vielleicht keine auslandddeutsche Kolonie, die mit solcher Freude die nationalsozialistische Revolution in Deutschland begrüßt hat wie die ruhlanddeutschen Mennoniten. Sie hatten es ja in grausamster Weise erlebt, was Bolschewismus bedeutet.“

Die Deutsche Zeppelin-Reederei über die Messe des „fliegenden Paters“.

In den Berichten über die erste Nordamerikafahrt des Luftschiffes „Hindenburg“ war zu lesen, daß von dem sogenannten „fliegenden Pater“ Paul Schulte auf der Reise nach Lakehurst eine Messe gelesen wurde. Schulte ist der Präsident der „Miva“ (Missions-Verkehrsaktiengesellschaft). Zur Abhaltung des Gottesdienstes im Passagierdeck des Luftschiffes „Hindenburg“ hatte er sich vom Papst eine besondere Genehmigung erteilen lassen. Auf mannigfache Beschwerden hin teilt die Deutsche Zeppelin-Reederei in Friedrichshafen folgendes mit:

„Aus einer Anzahl von Zuschriften müssen wir entnehmen, daß in weiteren Kreisen eine Verstimmung darüber entstanden ist, daß Pater Schulte die Erlaubnis erhalten habe, während der ersten Nordamerikafahrt des „Hindenburg“ täglich die heilige Messe zu lesen. Es scheint dabei sogar die Auffassung vorzuerrschen, als ob Pater Schulte dazu eine Einladung von der Zeppelin-Reederei erhalten habe. Demgegenüber stellen wir fest: erstens: der Herr Pater Schulte hat die Fahrt gebucht und bezahlt wie ein normaler Passagier und reiste in eigener Angelegenheit nach Amerika; zweitens: Pater Schulte las nur einmal unterwegs eine heilige Messe an einem besonderen Gedenktag der katholischen Kirche; drittens: jedem Vertreter eines anderen christlichen Bekennnisses wäre genau so wie dem Pater Schulte die Genehmigung zum Abhalten eines Gottesdienstes erteilt worden, entsprechend dem Vorgang auf deutschen Seeschiffen.“

Man nimmt eine solche Erklärung mit um so größerer Befriedigung zur Kenntnis, als die katholische Presse ihr Reklamebürfnis mit jener Messe im „Hindenburg“ weidlich gestillt hatte.

Die Organisation der römisch-katholischen Kirche.

Das soeben erschienene Jahrbuch: „Annuario Pontificio“ für 1936 enthält beachtenswerte Ziffern über die Weltorganisation der katholischen Kirche. Nach römischer Zählung ist Papst Pius XI. der 261. Nachfolger des Apostels Petrus. Dabei sind die schismatischen Päpste nicht miteinbezogen. Das Kardinalskollegium besteht 3. Jt. aus 67 Mitgliedern, von denen 4 Kardinalbischöfe, 55 Kardinalpriester und 8 Kardinaldiakone sind. Die Hierarchie wird folgendermaßen gebildet: 10 residierende und Titularpatriarchen, 214 Residential-Metropolitansitze, 38 Residentialerbistümer, 912 Bischofsitze, 685 Titularerbischöfe und Bischöfe, Prälaten in Nuntiustellung, Apostolische Delegaten, Apostolische Vikare, Hilfsbischöfe und Weihbischöfe mit dem Recht der Nachfolge, Prälaten und Achte nullius, Apostolische Administratoren usw., ferner 47 Prälaturen und Abteien nullius, 274 Apostolische Vikariate, 103 Apostolische Präfekturen und 33 Missionen und Distrikte sui juris. In 32 Staaten unterhält der päpstliche Stuhl eine eigene diplomatische Vertretung, in 21 Staaten eine apostolische Delegatur ohne diplomatischen Charakter; beim Vatikan diplomatisch vertreten sind 35 Staaten und der souveräne Malteserorden. Zweifellos ein gewaltiges Aufgebot äußerer Macht. Aber, ob das der Herr wohl gemeint hat, als er vor dem Vertreter der römischen Weltmacht stand und antwortete: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“?

Wird das Petrusgrab in Rom geöffnet?

Nach Meldungen aus der Vatikanstadt erwägen dortige Gelehrte für christliche Archäologie die Untersuchung des Petrusgrabs unter dem Hochaltar der vatikanischen Basilika. Dazt sich das Grab des Apostels Petrus unter dem Hochaltar des Petersdomes in Rom befinden soll, ist eine anscheinend unausrottbare Fehlmeinung. Hier ist das Petrusgrab sicher nicht zu finden, sondern in der benachbarten vatikanischen Basilika. Nur insofern besteht eine engere Verbindung zwischen der Peterskirche und dem Apostel, als Petrus in dem neronischen Sirkus der ältesten Überlieferung nach den Märtyrertod erlitten hat, dessen eine Wand noch heute das Fundament einer Steinmauer der Peterskirche bildet.

Es ist eine alte Streitfrage, ob Petrus überhaupt in Rom gewesen ist oder nicht. Wir glauben es als ziemlich sicher annehmen zu dürfen. Zwar wissen wir von dem geschichtlich beglaubigten Petrus nicht allzu viel. Er hat nach dem Wirken in der Urgemeinde, zusammen mit seiner Frau, die ihn auf seinen Reisen begleitete, außerhalb von Palästina gelehrt. Bestimmt be-

zeugt sind Antiochia und Korinth. In Korinth war wenigstens nach dem ersten Korintherbrief eine christliche Gruppe, die sich nach ihm nannte. Der erste Petrusbrief weist nach Rom. (Wenn die Annahme richtig ist, daß unter Babylon [im zweitletzten Vers] Rom zu verstehen ist. D. Red.) Er muß vor seinem Tod geschrieben worden sein.

Diesen Tod erlitt er nach der Überlieferung in der neronischen Verfolgung des Jahres 64 nach Christo. So wird uns im ersten Clemensbrief bezeugt. Er wurde mit dem Haupt nach unten gekreuzigt, da er sich nicht für würdig hielt, in derselben Weise wie Jesus zu sterben, den er so schmählich verleugnet hatte. Sein Leichnam wurde, wie in den ersten Jahrhunderten üblich, von den Christen in den Katakomben geborgen. Papst Silvester hat seine sterblichen Überreste um die Mitte des 3. Jahrhunderts aus den Katakomben von St. Sebastian an der Via Appia wieder an die Erdoberfläche bringen lassen. Petrus wurde unter dem Hochaltar der vatikanischen Basilika beigesetzt, wo er auch heute noch ruht. Um sein Grab vor Einbruch oder Beraubungen zu sichern, ließ Kaiser Konstantin der Große einen Bronzedekel von fast 17 Quadratmeter Flächenraum über dem Grab anbringen und außerdem noch mit gewaltigen Blöcken von Bronze belasten, die allein schon durch ihr Gewicht als unbeweglich galten. Auf den Sarkophag wurde ein Kreuz aus reinem Gold im Gewicht von 150 Pfund und mit einer Widmungsinschrift versehen gelegt.

Im Lauf der Jahrhunderte ist Rom bekanntlich oftmais eingenommen und geplündert worden. Aus einer heiligen Scheu heraus sollen sich die Plünderer aber niemals am Petrusgrab vergriffen haben. Nur von den Sarazenen, die im Jahre 846 die vatikanische Basilika ausraubten, steht es nicht ganz fest, ob sie nicht zum mindesten den Versuch gemacht haben, das Grabmal zu öffnen. Wirklich vorgedrungen bis zum Sarkophag sind sie nicht, zumal er sich tief unter dem Boden der Unterkirche befindet. Im Jahre 1592 soll bei einem Altarumbau durch einen Hammerschlag eine Spalte geöffnet worden sein, die den Blick auf das Grab freigegeben habe. Papst Clemens VIII. habe durch diesen Spalt das goldene Kreuz auf dem Sarge schimmern sehen, soll jedoch sofort die Schließung angeordnet haben.

Nun haben die christlichen Archäologen Roms den Papst um Erlaubnis gebeten, das Geheimnis des Petrusgrabs lüften zu dürfen. Die Entscheidung ist noch nicht gefallen, doch sollen die Aussichten für das Vorhaben der Gelehrten günstig sein.

Wir fragen uns, was für einen Zweck das Öffnen des Apostelgrabs haben kann. Wenn sein Herr das Wort geprägt hat: „Lasset die Toten die Toten begraben“, so könnte er heute auch sagen: Lasset die Toten ruhen. Der tote Petrus mag bleiben, wo er ist, bis sein Herr ihn ruft. Wenn nur die Lehre des Petrus über sein Grab hinaus sich schwungt! Sie war ein Bekennnis der Hoffnung und des Lebens und nicht des Todes. „Luth. Herold.“

Vom Tage.

Brasilien.

Bundeskongress. — Der minenser Abgeordnete Alberto Alvaro hat sein mit Spannung erwartetes Gutachten dahin abgegeben, daß der Regierung die Ermächtigung zur Prozeßierung der verhafteten Deputierten der Bundeskammer gegeben wird. Dementsprechend ist die Abstimmung ausgefallen.

Rio. — Der Gruppenchef der Spezialpolizei, José Torres Galvão, der vor einiger Zeit Luiz Carlos Prestes verhaftete, ist vor einem seiner untergeordneten Beamten ermordet worden.

Kampf gegen den Kommunismus. — Die brasilianische Regierung will ein Rosbuch herausgeben, das die Tätigkeit der kommunistischen Agitatoren in Brasilien und Südamerika darstellt. Das Buch soll allen brasilianischen Auslandsstellen zugehen, die für Weiterverbreitung zu sorgen haben.

Leprosy. — Die Zahl der Leprosen in Brasilien wird mit 30 000 angegeben. Der Hauptanteil fällt auf Minas Geraes. Die Regierung hat im vorigen Jahre an die verschiedenen Staaten für die Bekämpfung der Leprosy 510 Contos verteilt. Für den Bundesstaat und das Hospital in Curitiba wurden 695 Contos aufgewandt.

Waldschutz. — Die Regierung hat ein Waldschutzgesetz ausgearbeitet, um der rücksichtslosen Abholzung endlich Einhalt zu tun. Das Gesetz wird nur Wirksamkeit haben, wenn alle Behörden und auch die Privatleute alle nur erdenklichen Anstrengun-



Der Bote

für die evangelische Frauenwelt in Brasilien

2. Jahrgang

August 1936

Nummer 8

Freizeit des Verbandes der Evangelischen Frauenhilfen von Santa Catharina und Parana' vom 23.—27. Oktober in Brusque.

Maria, die Mutter Jesu.

(Marienreden von D. Adolf Schlatter.)

Bricht in den Bergen der Tag an, dann leuchten zuerst die höchsten Spiken, deren Licht auch den noch im Schatten liegenden Tälern das Nahen der Sonne verkündigt. Wenn wir uns verdeutlichen, was Maria, die Mutter Jesu, erlebt hat, so sehen wir zur höchsten Höhe empor, auf die ein Frauenleben je gestellt worden ist. Aber das Licht, das dort oben glänzt, soll auch unsern Weg beleuchten, auch unser Auge hell und unser Herz froh machen. Die Erhebung des Blicks zur Höhe, auf die uns Gottes Gnade stellt, ist uns in unserer gegenwärtigen Lage unentbehrlich. Wir bedürfen in unserer Zeit nahrhafter Kost. Das Herrlichste, was unser Auge erreichen kann, ist Jesu Geschichte; indem wir uns den Anteil seiner Mutter an ihr verdeutlichen, treten wir an sie von der Seite heran, die sie mit dem Leben der Frau in Verbindung bringt.

Wollten Künstler das Glück der Mutter darstellen, so malten sie Maria mit dem Kind. Aber die Fülle des Mutterglücks wird hier nicht durch die Absonderung der Mutter von der Gemeinschaft gewonnen, nicht in stiller Einsamkeit, in der die Mutter ihr Kind an ihre eigene Brust preßt, um es für sich zu besitzen, sondern dadurch, daß das einer Mutter gegebene Kind zugleich dem Volk, ja noch mehr der Welt gegeben ist. In Israel war das Haus seit hineingestellt in das Gesamtleben des Volkes und die Volksgemeinschaft wieder eins mit der heiligen Gemeinde, die von Gott und für Gott geschaffen ist. Das gibt dem Kind der Maria den herrlichen Beruf: Das Volk bedarf des Königs, die Gemeinde eines Herrn, der sie einigt, reinigt und leitet. Je reicher die Gemeinde wird, um so herrlicher ist das ihr dienende Amt. Im Volk Gottes ist auch der, der es führt, in Gottes Namen König, der gesalbte Herrscher, Herr durch Gottes Sendung, und das Glück, das er der Gemeinde bringt, ist Gottes Gnade. So verflieht sich hier das alle erreichende Ereignis mit dem Einzelleben, die Weltgeschichte mit der eigenen Lebensgeschichte, die Gottesstat mit dem eigenen Schicksal. Nur so entstand jenes Mutterglück, das für immer leuchtend in die Welt hinaustrahlt. Mutterglück nicht ohne Mutterleid, Einzelleben verschloßen mit dem Weltenschicksal! Das verstanden vor jetzt mehr denn zwanzig Jahren, gar schnell die deutschen Frauen, als ihnen als ersten diese Gedanken vorgetragen wurden.

Massenmenschen.

Mann kann die Menschen auf verschiedene Weise einteilen, nach der Hautfarbe, der Schädelform, der Sprache und nach der Religion. Man könnte sie aber auch noch nach manchen anderen Merkmalen einteilen, z. B. nach der Festigkeit oder Schwäche des Willens. Dann zerfallen die Menschen in zwei Arten: Massenmenschen und selbständige Menschen. Diese beiden Arten kann man schon in jedem Kreise von Kindern beobachten. Die Massenmenschen, das sind diejenigen, die alles nachmachen und mitmachen, was die anderen tun, selbst dann, wenn ihnen eine innere Stimme leise sagt, da sei etwas nicht in Ordnung. Denn die Masse nimmt es stets gewaltig übel, wenn man nicht mit ihr geht; sie fühlt die Mithilfslösung heraus und darum stimmt sie ein Gelächter an, denn sie möchte nicht zugeben, daß der Alleinbleibende weiser sei. Darum macht sie ihn lächerlich und sagt, er sei ein Kauz. Deswegen verleugnen täglich viele Menschen ihre bessere Einsicht, weil sie fürchten, dafür veracht zu werden, und das beginnt schon auf dem Schulhofe. Da kommt ein Knabe mit einer reinlichen Seele in die Schule und hat den festen Vorsatz, nichts Unanständiges zu reden und zu tun. Aber leider ist es in seiner Schule gerade Mode, unreinliche Reden und Witze zu führen, und als er darüber nicht lachen und keine eigenen Beiträge liefern will, beginnt man, ihn zu hänseln und zu verhöhnen. Er ist aber ein geselliges Tierchen, darum denkt er: mit den Wölfen muß man heulen — ja er strebt sogar danach, sich recht beliebt zu machen, indem er alle anderen zu übertreffen sucht und immer einen großen Kreis von Lachern um sich hat. Da habt ihr so einen Massenmenschen. Er hat keine Widerstandskraft. Es ist gerade wie bei der Grippe. Wenn sie durch die Stadt geht, so bleiben viele unberührt, aber andere werden aufs Krankenlager geworfen, sie hatten keine Widerstandskraft gegen die bösen Keime.

Schmutziges Reden ist auch so eine Art Grippe, die immer wieder durch die Schule wandert und seine Opfer sucht unter denen, die keine Widerstandskraft haben. Diese fallen um und machen mit. Die anderen, die Selbständigen, gehen fest und sicher durch das Lazarett hindurch, ja sie können sogar die Erkrankten pflegen, ohne daß sie sich anstecken.

Wenn es nur das Sprichwort gäbe: Man muß mit den Wölfen heulen, dann würde es keine ganz Großen geben, weder

Christus wäre da, noch Paulus, auch nicht die Weisen des Altertums oder Indiens, auch die edlen Menschen der neuen Zeiten wären nicht da. Doch es gibt neben dem Sprichwort von den heulenden Wölfen noch ein anderes Wort, nach dem die Edlen sich richten: „Aber, wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt nach sich.“

S. W. Förster.

Der Flecken auf dem Kleid.

Von D. Karl Hesselbacher.

In unserer Kinderzeit war es. Ich hatte eine Schwester, die von einer peinlichen Genauigkeit war. Der berühmte Dichter hätte sie eine Federhenschucherin genannt. Denn das geringste Fläschchen auf einem Kleid war ihr zuwider. Es mußte alles aufs Sauberste und Feinste sein. Einfach, sehr einfach, aber tadellos. Sie gehörte zu den Leuten, von denen man sagt, sie müßten immer wie aus dem Ei gepellt sein.

Ihr geschah ein großes Leid. Die Großmutter hatte ihr ein neues weißes Kleidchen geschenkt. Weiße Kleider waren auf dem Dorf etwas Unbekanntes. Sie kam daher wie eine Prinzessin aus dem Märchen. Ihre goldenen Ringellocken fielen auf das leuchtende Gewand, und sie ging durch die Straßen am Sonntag, als ob eine Königin einherschritte. Die Dorfkinder standen voll mühelos verhehlten Neides an der Straße und schauten dem strahlenden Paradiesvogel nach. Da mochte es wohl einem solchen Neuhammel einfallen, in diese Pracht hinein seine schadensfrohe Gemeinde zu schleudern. Es war ein etwas vorschrötiger Junge. Er hatte eine Gerte in der Hand, an deren schwankem Ende etwas schwarzer Teer war, wie man ihn zum Einschmieren der Wagenräder gebraucht. Er schwippte mit der Gerte — und rißig, ein Flöckchen von dieser Wagenschmiede spritzte auf das weiße Kleid, vorn auf die Brust.

Tammernd und verzweifelt lief das Mädchen in unser Pfarrhaus. Die Mutter mußte ihr das Kleid ausziehen — es schüttelte sie förmlich vor Ekel und Zorn zugleich. „Sei ruhig, Kind“, tröstete die Mutter; „wir werden den Flecken schon herauskriegen.“

Die Kleine wollte gar nicht hören. Mit tausend guten Worten begütigte die Mutter die Aufgeregte, die schier von Sinnen gekommen war.

Ach, was hat die gute Mutter sich mit dem Kleide gemüht! Ich weiß nicht, welche Reinigungsmittel sie angewendet hat. Wie oft das Kleidchen ausgewaschen und auf die Bleiche gelegt worden ist!

Schließlich brachte sie es an einem strahlenden Sonntagmorgen meiner kleinen Schwester.

„Sieh, nun ist es wieder rein! Jetzt kannst du es tragen. Aber spreize dich nicht wieder wie ein Pfau, sondern bleibe hübsch und still bei deinen Geschwistern. Die tun dem Kleidchen nichts!“

Die Kleine musterte das Kleid. Mit einem Male schrie sie: „Da ist er, der Fleck!“

Richtig, wenn man genauer hinsah, war da eine leichte Trübung in dem feinen Battist, aber man mußte sehr genau hinschauen.

Wir lachten sie aus:

„Geh doch du Narrische! Das sieht ja kein Mensch!“

„Da hab sie die kleinen Hände wie eine richtig Verzweifelte in die Höhe:“

„Und wenn's gar niemand sieht — ich sehe es! Ich!“

Mir ist, als sähe ich noch den trostlosen Ausdruck in ihrem Gesicht. Es hat uns nicht mehr gelächert, sondern wir spürten, daß da in dem Mädchenseelchen ein aufrichtiger Kummer saß, oen man nicht weglachen und auch nicht wegtrösten kann. Verdutzt standen wir um sie herum und überließen sie ihrem großen Schmerz.

Sie hat das Kleid richtig nie wieder angezogen, so sehr die Mutter sie darum bat, und so sorglich wir alle um der Großmutter willen waren, die in solchen Dingen keinen Spaß verstand.

Wie steht ihr diesen Schmerz?

Da war etwas ganz Reines und Schönes diesem Kind geschenkt worden, etwas, das voll lieblicher lichter Pracht war. Und die gemeine Welt hatte ihren Schmutz darauf gespritzt. Zum ersten Mal in ihrem Leben mußte sie erfahren, wie das ist, wenn die Reinheit vom Schmutz verdorben wird. Was später sie als Dichterwort lernen mußte: „Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen“ —

das war hier zur wehsvollen Erfahrung geworden. Nicht die „liebe Eitelkeit“ war gekränkt worden, sondern ein edles, tiefes und reines Freuen war vergiftet worden. Und das hat diesem Kind einen Stoß in sein Seelchen gegeben, von dem es sich sehr lang nicht mehr hat erholen können. Es ist viele Wochen nicht mehr zu den Dorfkindern gegangen! Ein unwillkürliches Trauen vor dem Wüsten und Niederträchtigen, das es da hatte erleben müssen, hielt es ferne von der gewohnten Schar der Gespielen. Die tiefe Empfindung, wie unendlich schwer es ist, Reines rein zu halten in der schmutzigen Welt!

Und heute ist es noch ein anderes Wort, das mir wieder ins Gedächtnis kam. „Und wenn's niemand sieht, — ich sehe es!“ Welch eine heilige Ernsthaftigkeit schaut aus dem Kinderwort heraus! Wo ein Fleck ist, da bleibt er sitzen. Und wenn man tausendmal an ihm herumwäscht und wenn man schließlich glaubt, „niemand sieht es mehr“ — ich selber, ich weiß: Ich bin nicht mehr sauber! In mein Leben ist nun einmal ein Fleck hineingekommen — und den wäscht kein Weltmeer heraus. An diesem Fleck werde ich Schamrot werden, so oft ich dran komme, und so oft mein Auge drauf fällt. Da wird's heißen: „Die Sauberkeit ist fort. Verdorben — verdorben für immer!“ Wüßt ihr von solchem Leid? Wer davon weiß, der weiß, was Schmerz heißt über verlorene Gottheit.

„Ich sehe es...“ wenn schon die eigenen Herzensaugen so scharf sehen müssen, wie werden erst die göttlichen Augen sehen! Man kann etwas von dem Schauder spüren, der einen überkommt, wenn man beten will: „Prüf und erfahre, wie ich's meine, / tilge allen Heuchelschein!“

„Meine Kinder sollen es besser haben als ich.“

(Schluß.)

Wie töricht, wie schrecklich töricht war diese Mutterliebe, daß sie für ihre Kinder den Segen der Arbeit nicht kannte! Wenn sie doch den Kindern von klein an kleine Pflichten gegeben hätte! Es ist so gut, wenn jeder, auch der Kleinste, nach seinen Kräften zum Haushalte beiträgt. Das bedeutet einmal im Laufe der Zeit für die Mutter eine Entlastung. Es ist so traurig, wenn sie, wie ich das schon öfter beobachtet habe, allmählich zu einem stumpfen Arbeitstier wird und ihrer Familie gar nichts weiter ist.

Ein Miteinanderarbeiten von klein an ist aber auch gut für das Zusammenwachsen der Familie. Es ist ganz etwas anderes, alle, auch schon die ganz Kleinen wissen, daß sie ein Glied der Famili sind, die bestimmte Pflichten haben, auf deren Hilfe es ankommt, und wäre es auch nur, daß der Kleinste dem Vater die Hausschuhe bringt, wenn er heimkommt. Solches Für-einander bindet zusammen, es geht nachher jeder nicht so leicht seinen eigenen Weg.

Es tut auch sonst dem Charakter der Kinder gut, wenn sie helfen lernen, wo und so gut sie nur können. Nichts ist häßlicher, als wenn Kinder sich bedienen lassen. Schon beim kleinen Kind muß man da mit der Erziehung anfangen, damit diese Neigung sich nicht erst herausbildet. Sobald das Kind etwas helfen kann, muß die Mutter ihm auch eine Aufgabe geben, auch wenn sie selbst zunächst nur mehr Mühe dadurch hat und die Sache selbst viel schneller erledigen könnte. Sie kann nicht früh genug mit der Erziehung zur Erfüllung kleiner Pflichten anfangen.

(Bote für die deutsche Frauenwelt.)

Die Freizeit

des Verbandes der Evangelischen Frauenhilfen von Santa Catharina und Paraná findet vom 23.—27. Oktober in Brusque statt. Der 23. Oktober ist Anreisetag. Jede Frauenhilfe kann auf jedes angefangene Hundert ihrer Mitglieder drei Vertreterinnen entsenden. Anmeldungen bis zum 15. August an Frau Pastor Scheerer, Blumenau. Auch Anträge sind bis zum 15. August an diese Adresse zu richten.

Nach dem Beschuß in S. Bento findet wieder eine große Verlosung statt. Es sollen in diesem Jahre kleinere Gewinne sein und zwar zu 5\$000, dafür aber mehr, so daß auf je 5 Mitglieder ein Gewinn zu leisten wäre. Die Gewinne müßten bis zum 1. Oktober an Frau Koehler gesandt werden.

Gebeter wird für das Altersheim in Neu-Breslau um Wäsche und getragene Kleidungsstücke.

gen machen, daß Brasilien vor dem Schicksale Nordamerikas bewahrt wird, wo die fehlenden Waldbestände riesenhafte Sandwüsten entstehen ließen.

Bettlerfürsorge. — Ein vorbildliches Vorgehen gegen die Bettler wird aus S. Paulo gemeldet. In einer Bettlerstadt in Villa Mascotte und in der landwirtschaftlichen Kolonie Mussucaba werden die Bettler gesammelt und zu nützlicher Tätigkeit gehalten. Die Straßenbettler sind fast vollständig verschwunden; die Hausbetteler ist wenigstens stark zurückgegangen.

Europäische Einwanderer für die paulistaner Landwirtschaft. — Die Bundesregierung hat für den Staat S. Paulo 20 000 europäische Arbeitskräfte zugestanden. Nach Ansicht der Empreza Brasileira de Immigração Colonizadora kommen als solche in der Hauptsache Portugiesen, Polen, Tiroler, Rumänen und Litauer in Frage. Es werden nur solche Familien angeworben, die die Überfahrt allein bezahlen können.

Analphabetismus. — In Florianopolis wurde der erste catharinenser Kongress gegen den Analphabetismus unter dem Vorsitz des Gouverneurs gehalten. Es wurde eine Schule für arme Kinder und eine für Zeitungsjungen gegründet und beschlossen, im Staate in jedem Municipio wenigstens eine Schule nach dem Muster der von der Cruzada Nacional empfohlenen einzurichten.

Deutschland.

Brasilianische Botschaft in Berlin. — Der Führer empfing den zum Botschafter ernannten bisherigen brasilianischen Gesandten in Berlin Dr. Joaquim de Lima e Silva Muniz de Aragão. Der Botschafter betonte in seiner Ansprache die günstige Entwicklung, die die Beziehungen der beiden Länder in kultureller und wirtschaftlicher Beziehung genommen hätten. Der Führer wies hin auf die große Zahl Deutschstämmiger in Brasilien und sprach die Erwartung aus, daß durch sie die Verbindungslien zwischen den beiden Ländern immer neu gezogen würden.

Luso-Brasilianisches Institut. — An der Universität in Berlin wurde ein Luso-brasilianisches Institut eröffnet. Das Institut soll die Kenntnisse über Brasilien und Portugal in Deutschland vertiefen und erweitern. Es tritt neben das ibero-amerikanische Institut.

Olympiade. — Das olympische Dorf ist mit einem Festakt von seinem obersten Schutzherrn, dem Generalfeldmarschall von Blomberg, seiner Bestimmung übergeben. Aus einer weglassen Wildnis ist durch Künstlerhand eine Wohnstätte für die Olympiaspiele geschaffen, in der sich alle heimisch fühlen werden. 7 000 Kämpfer und 600 Kämpferinnen aus 53 Nationen werden erwartet.

Neuordnung der Polizei. — Der Reichsführer der SS, Himmler ist zum Chef der deutschen Polizei ernannt worden. Damit sind nun sämtliche Polizeiorgane, wie Schutzpolizei, Verwaltungspolizei, Gendarmerie, Kriminalpolizei und Geheime Staatspolizei in einer Hand vereinigt.

Strafgesetzbuch. — Der soeben veröffentlichte Entwurf eines neuen deutschen Strafgesetzbuches dehnt die Strafbarkeit von außerhalb des Reichsgebiets begangenen Delikten, die natürlich nur im Inland verfolgt werden können, zu dem Zwecke aus, die nationale Einheit zu schützen. Das Abtrünnigmachen von Deutschen, die außerhalb ihres Vaterlandes leben, oder der Versuch dazu, kann Anlaß zu einer Anklage wegen Hochverrat bilden.

Ein großer Teil des Entwurfs ist den „Angriffen gegen die Ehre der deutschen Nation“ gewidmet, worunter Delikte aufgeführt werden wie: Verleumdung der Nation; Beleidigung des Führers und Reichskanzlers; hämische Angriffe auf Volk und Staat; Beleidigung der deutschen Nation, ihrer Vergangenheit und ihrer Embleme; Beschädigung nationaler Embleme; Entweihung nationaler Denkmäler.

Danzig.

Die Danziger Frage ist vor dem Völkerbund neu ausgerollt. Senatspräsident Greiser vertrat das durch den Völkerbund verbrieft Recht Danzigs gegenüber polnischen Übergriffen. Es wird angenommen, daß seine Ausführungen eine neue Periode für die Beziehungen Danzigs zum Reiche einleiten sollen.

England.

Nachdem England die Sanktionen gegen Italien aufgehoben hat, dürfte die Sanktionsfrage aller Voraussicht nach in Europa kaum mehr groß Schwierigkeiten hervorrufen. Dagegen ist der

Stein des Anstoßes die Anerkennung der Annexion Abessiniens durch Italien, und bisher will noch niemand recht an dies heiße Eisen röhren. Einer schiebt die Verantwortung dem anderen zu. Es ist ja auch in der Tat eine eigenartige Sache, erst ein kriegerisches Unternehmen in aller Form zu verurteilen und nachher dem Erfolge dieses Unternehmens die offizielle Weihe und Zustimmung zu geben.

Zum 25. Juli.

Synodalpräses Dohms auf der Jubiläumsfeier der Riograndenser Synode: „Wir müßten den zur Rechenschaft ziehen, der vor lauter Konfession seine deutsche Abstammung und die daraus sich ergebenden Pflichten vergißt. Unsere Konfession treibt uns gerade in unser Volkstum hinein. Deshalb war unsere Synode mit vorne dran, als es galt, eine Arbeitsgemeinschaft aller deutschen Verbände zur Feier des 25. Juli zustande zu bringen. Dieser Gedächtnistag der deutschen Einwanderung ist das Zeichen unter dem sich alles sammelt, was die Einigung der Deutschen in Brasilien erstrebt.“ — Als der Vertreter der Arbeitsgemeinschaft für den 25. Juli die Glückwünsche seiner Organisation überbrachte, konnte ihm Synodalpräses Dohms danken mit mit Wunsche: „Möge die Arbeitsgemeinschaft für den 25. Juli uns helfen, daß wir zusammenwachsen über die Grenzen der Konfessionen und Parteien hinaus zu einem Volk in Rio Grande do Sul.“

Bekenntnis zu deutscher Art. — Es wird niemals Europäer geben, sondern immer nur Deutsche und Engländer und Franzosen, und es wird niemals Amerikaner geben, sondern der Brasilianer wird seine Eigenart behaupten neben dem Argentinier, neben dem Angehörigen der Vereinigten Staaten. Wo es aber Europäer und Amerikaner zu geben scheint, da sind das bluseere Gebilde, oft nur am Gelehrtenlich zusammengedacht und zusammenkonstruiert. Gott läßt die Bäume wachsen und die Blumen, er zeichnet die Farben am Himmel am Abend und am Morgen in verschwenderischer Fülle, er läßt die Sterne in heißer Glut brennen, die anderen in bleichem Lichte uns grüßen. Nein, Gott ist kein Gott der Einerleiheit! Die Einerleiheit, das ist der Plan der Menschen, denen der Sinn für Größe und Schönheit der Eigenart abhanden gekommen ist, eine Folge des Massendenkens, das durch die Welt schreitet. Originalität ist immer etwas Göttliches und darum von einem irrenden Menschen eigentlich nicht zu ertragen.

So ist es dann unser Recht, uns als Deutschstämmige zu fühlen, wenn Berufung oder eigener Wille, uns oder unsere Väter über die Grenzen Deutschlands hinaus gewiesen haben. Dazwischen nimmt man dabei teilnimmt an den Schicksalen, an den Festen, an den Erlebnissen des Volkes, unter dem man lebt, das ist ganz selbstverständlich. Dazwischen nimmt man die Sprache dieses Volkes lernt, ist es ebenfalls, dazwischen nimmt man die ganze Glut seiner Empfindungen einsetzt für das Land, dessen Bürger man ist, ist heilige Pflicht und Aufgabe. Aber dazwischen nimmt man sich ebenso auf seine Bluts- und Stammeszugehörigkeit immer wieder besinni, ist ebenso selbstverständlich. Ich weiß wohl, daß es tausend Gründe für die Bedeutung dieser rückwärtigen Verbindung nach Deutschland gibt. Wie die Kenntnis zweier Sprachen — der Deutschen neben der portugiesischen — lockt, wie die Kultur eines in Jahrhunderte langer Entwicklung gegründeten Volkes reizt, die Verbindung zu ihm niemals ganz aufzugeben. Wie die Erinnerungen, Familienerinnerungen, Volksgeschichte und Volkserinnerungen hinter dem Einzelnen stehen und ihn nicht von der Vergangenheit seines Volkes loskommen lassen. Aber ich weiß ebenso wohl, daß dann, wenn die Sache aufs praktische nüchterne Gebiet geschoben wird, wenn man nach Stimmungen und Gemütswerten handelt, auf die Dauer kein Bestand ist. Die Moden wechseln, und nach einem Zeitraum, in dem man an der Geschichte hängt, kann ein solcher kommen, der nur die Gegenwart kennt. Und die Nützlichkeit kann dann zuletzt nähere leichter erreichbare Ziele sehen. Das Gemüt aber, das oft gerühmt, ist von Stimmungen abhängig. Stimmungen sind nicht von Dauer. Was die Zeiten überdauert ist die Gesinnung. Und die Gesinnung darf nicht im Endlichen hängen. Sie sucht höher hinauf, sie gräbt tiefer hinunter. Wenn wir nicht die heilige gottgewollte Verpflichtung erkennen, unser deutsches Volkstum zu achten, wenn es uns nicht das Pfund wird von Gott gegeben, über dem wir zu wachen haben, dann schwindet hier alles. Nur die Völker, die an Gott glaubten, sind in ihrer Eigenart geblie-

ben. Alle anderen sind aufgesogen von den anderen, denen sie in gesuchter Nützlichkeit und praktischem Sinn entgegenkamen. Darum ist das die Schicksalsfrage für die Deutschstämmigen in Brasilien, ob sie Glauben haben. Haben sie den, werden sie bleiben; haben sie ihn nicht, so sind sie in ein paar Jahrzehnten nicht mehr. „Glaubet ihr nicht, so bleibt ihr nicht.“

Bon Soldaten, die Christen waren.

Von D. Paul Le Seur.

Es ist nicht eben ein Zeichen tiefgründigen Wissens, wenn in unserem Volk Stimmen laut werden und sogar starken Widerhall finden, die dem Christentum vorwerfen, es mache den Deutschen unmännlich. Denn, so wenig leider die Kirchen für eine auch nur bescheidene Kenntnis ihrer Geschichte in den Gemeinden gelan haben, etwas könnten die Angreifer doch wissen von Luther und so manchem anderen Mann, bis hin zu den Stöcker und Bodelschwingh, u. a., die wahrlich beides waren: starke deutsche Männer und ihrem Herrn getreue Christen. Aber selbst wenn wir die abseits der Kirche Stehenden ob solcher Unbildung milde beurteilen wollen, so dürften ihnen doch Männer wie Bach oder Dürer und nicht weniger andere, von denen dasselbe gilt, nicht leere Namen sein. Und wenn sie auch hier versagen sollten, so seien sie an so manchen frommen und großen deutschen Fürsten erinnert, oder an Staatsmänner wie Stein und Bismarck, an gar viele in ihrer Frömmigkeit starke Soldaten, bis hin zu unserem Hindenburg. Wer von alledem nichts weiß, der lese das feine Büchlein „Preußischer Choral“ (Eckart-Verlag, Berlin). Natürlich ließe sich dieses schmale Bändchen reich ergänzen. Ein klein wenig soll das hier geschehen. Ich könnte aus eigenem Erleben manches erzählen von Christenmenschen, auch von Fürsten und Offizierer und schlüchten Feldgrauen, deren Frömmigkeit sich im Leben und Sterben bewährt hat. Aber ich will mich auf zwei Männer beschränken, deren Namen unvergessen bleiben sollten.

Die Älteren unter uns erinnern sich noch der Zeit in den letzten Jahren vor dem Kriege, als das deutsche Volk endlich wieder einem Helden begeistert zuauchzte, dem Grafen Zeppelin.

Dreizig Jahre lang hatte er um die Lösung der Aufgabe gerungen, das lenkbare Luftschiff zu schaffen. Die Fachleute hatten es als unmöglich erklärt. Die Welt lachte über den „Spinnen“ (d. h. verrückten) Grafen am Bodensee. Die Zeitungen machten sich über ihn lustig. Aber durch dreizig lange Jahre setzte er immer neu Gut und Leben und Ehre ein. Eine Nichte — sie hat es mir erzählt — fasste sich einmal das Herz, ihn anzusehen er möchte doch endlich davon lassen; die Familie schämte sich seines Namens. Aber der Graf antwortete mit großem Ernst, er könne es nicht lassen, weil Gott es ihm befohlen habe!

Und dann war es gelungen. Das stolze Luftschiff machte seine ersten siegreichen Fahrten. Ein Jubel ging durch ganz Deutschland. Es ist ein Zeugnis edler Größe, die unserem Volke innerwohnt, daß es nicht den großen KÖnnern, sondern immer nur den großen Charakteren zugeschaut. Und den hatte es jetzt in Zeppelin erkannt, in einer Zeit, die, allem äußeren Glanz zum Trost, trübe war, weil wachsender Materialismus sich immer drückender auf alle Lebensgebiete gelegt hatte. Jetzt ehrte das deutsche Volk, sein Kaiser an der Spitze, überschwänglich den Helden, wie keinen seit Bismarcks Tagen.

Es war im Jahre 1910. Wie alle Jahre hatte ich Tage der Verkündigung in Stuttgart. Ich hörte, wie die Gräfin Zeppelin warmen Anteil an meinem Dienst nahm. Eines Tages besuchte mich der Graf selbst in meinem Quartier, um mich gütig einzuladen, am nächsten Tage der Gast seiner Frau zu sein. Und dann saß ich an seinem Tisch in der schönen Villa am Herdweg, hoch über der in der Maienblüte strahlenden Stadt. Die Frau Herzogin Wera mit ihrer Hofdame bildete mit dem gräflichen Paar und mir die kleine Tafelrunde. Nur dies sei von jener unvergleichlichen Stunde hier erzählt. Der Graf sprach von jener ersten Fahrt über Berlin. Als damals alle Dächer schwarz von Menschen waren, die alle ihm zuwinkten, und das Tempelhofer Feld voll gedrängter, jubelnder Massen — „und ich wußte, daß mich dort mein Kaiser grüßte“ — da sei die Not, der dreißig Jahre wie weg gewischt gewesen. Wir sprachen über die damals scharf einsetzende Propaganda zum Austritt aus der Kirche, und irgend jemand meinte, es sei gut, wenn die gingen, die nicht

dazu gehörten. Es sei nur schade, daß man sie nicht längst hinausgeworfen habe. Da sagte der alte Graf sehr ernst, er sei ganz anderer Meinung. Die Kirche sei doch nicht ein Verein, aus dem man säumige Mitglieder entferne, sondern die große Familie, der wir alle angehören. Für eine Familie aber gebe es kein größeres Leid, als wenn sich eines ihrer Glieder im Unguten von ihr trenne. Ich wies darauf hin, daß sein Leben doch eine wundersame Veranschaulichung des alten Prophetenwortes sei: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler.“ Da leuchteten die blauen Augen des greisen Helden auf: „Sehen Sie, das war mein Lösungswort an meinem siebzigsten Geburtstag!“ — Er war ein Christ.

*
(Schluß folgt.)

Der Hexenmeister.

(Fortsetzung.)

„Man hat mich viel Plässer, aber man hat auch keinen Aerger“, pflegten sie zu sagen. Der Bauer verstand seine Sach' ruhig und sicher wies er die Arbeit zu und ging selbst dabei voran. Da gab's kein lautes Wort, keinen Misgriff und Aufrégung.

In der Woche schaffte man fleißig, Sonnabend wusch man sich mit gleichem Eifer, und Sonntagvormittag wandelte man in festlichem Gewand zur Kirche. Am Nachmittage schließt man, ging dann gemächlich auf der Feldmark spazieren und besichtigte die Roggenblüte oder die frisch gepflanzten Wruken, gegen Abend saß man vor der Haustür und sprach die Arbeiten der kommenden Woche durch.

So ging's jahraus, jahrein, und so würde es auch weitergehen, wenn Karl Herr des Bauernhofs geworden.

Wenn die Bäuerin so weit in ihren Betrachtungen gekommen, stellte sich ihr jedesmal das Bild ihres Großknechts Ferdinand vor die Seele.

Der gehörte zu der Sorte, die in allen Ständen vertreten ist, und die in allen Ständen von den Männern geringgeschätz wird und für die Weiber unwiderstehlich ist.

Geschmeidig, gewandt, gefällig, wo es einen kleinen ritterlichen Dienst gilt — übrigens für wirkliche Anstrengungen nicht zu haben — das flotte Hütchen keck auf den kurzen Locken, ein leichtes Wort auf den Lippen, hohe blitzblanke Stiefel an den flinken Beinen — so stehlen sie Frauenherzen, je nachdem die von Prinzessinnen, Kammerzofen, Ladenfräulein und Kuhmädchen, und so stahl auch Ferdinand das der Bäuerin.

Wie er sich stramm und ehrerbietig vor sie hinstellte und mit promptem „Jawohl!“ ihre Befehle entgegennahm! Welch Gegensatz zu dem Schwager, der die Pfeife schief im Munde, die Hände in den Hosentaschen, mit widerprechendem oder zustimmenden Gebrumm ihre Wünsche anhörte!

Und dann — sie konnte sich ihrer ebensowenig erwehren wie der Sonnenstrahlen, die sich jetzt in ihrem blonden Haar festsetzten —, dann kamen sie über sie, die traumhaften Zukunftsbilder: ein leichtes Wägelchen, zwei glänzende Braune davor, ein neuer blumenreicher Sonntagshut, ein bildhübscher, junger, munterer Gatte, und nun fort — heidi! in fliegendem Trabe, hinein in die Lust, in die Freude, ins Leben hinein — endlich einmal!

— „n windigen Bengel“ — klang's auf einmal nach in der Träumenden. Sie fuhr zusammen, der Löffel glitt plattend in die Sahne.

Mit gänzlich verändertem Gesichtsausdruck und ärgerlich zusammengezogener Stirn nahm die Bäuerin die Schürze und wischte ein paar verspritzte Tropfen vom Brett des Schrankes. Dann wandte sie sich rasch einem besonders ausgemauerten Hohlraum zu. Dort, als am kühlsten Ort, stand ein großer Korb, in welchem sie am Abend vor dem Begräbnis die den augenblicklichen Bedarf überschreitenden Gaben an Eiern und Butter aufbewahrt hatte. Zum morgenden Wochenmarkt wollte sie sie abwiegen und herrichten.

Sie ließ sich auf die Knie nieder, wie um eine Last hervorzuziehen, aber der Korb war leicht — erschreckend leicht!

Sie öffnete ihn hastig — er war leer! Ein paar fettglänzende Weinblätter erinnerten allein an seinen Inhalt.

Die Bäuerin wurde leichenbläß und zitterte an allen Gliedern. Dann griff sie nach den Eisenstäben des Fensterchens. Sie waren fest und unversehrt.

Also ein Hausdieb!

Sie nahm den Korb auf den runden Arm und schritt nach oben, auf dem nun dunkelroten Gesicht ein furchterliches Gewitter! —

Über die gerade vom Feld heimkehrenden Leute brach es los. Himmel, solchen Sturm hatte der ruhige Hof seit Menschen-gedenken nicht erlebt!

Die Bauernfrau tobte, die Mägde schworen, schimpften und schluchzten, der Hütejunge und sein Hund heulten, die Nachbarn ließen zusammen.

Seit der „großen Leiche“ fehlte es den trock der schweren Entearbeit mitteilungsbedürftigen Dorfbewohnern an einem neuen Gesprächsstoffe. Nun war einer da, und zwar ein äußerst anregender.

Jedermann wurde verdächtigt und doch auch wieder niemand — i bewahre!

Der Amtsvertreter nahm zu Protokoll, der Gendarm kam zweimal und durchwühlte das Haus nach Spuren des Diebstahls, die Mägde schluchzten weiter und der Hütejunge wollte sich aufhängen.

Es war wirklich außerordentlich anregend!

Ein wahrer Trost für die Bäuerin war in diesen Wirren Ferdinand.

Niemand teilte so wie er ihre Entrüstung über den „entfamigten Spitzbauwen“, der eine schutzlose Witwe hinterrücks bestohlen, niemand half wie er dem Gendarm suchen, sogar den Tofr umpacken und das Heu durchstöbern, um die etwa versteckten Schätze zu finden. Er war so eifrig, daß er nicht mehr genug Häcksel schmierte, die Heuwagen zu schmieren vergaß und die Kälbermilch aus Versehen selbst trank.

Aber es fand sich nichts, und die Bäuerin, die sich nicht allein um den Verlust grämte, sondern es peinlich empfand, daß man dem unheimlichen Missetäter nicht auf die Spur kam, blieb ruhelos.

Der einzige, der seine Fassung bewahrte, war Schwager Karl. Er hatte nicht mitgesucht, nur still beobachtet.

Nun kam er, ein beinahe pfiffiges Lächeln um den breiten Mund mit einem besonderen Vorschlag zutage.

„Ich, an din Stell', ich würd' bannen laten. In Wangerin is ja'n Hexenmeister, der is nägenklauk, der hett sijn eijnen Vater schon als Jung' kenn! Fernand hett ja morgen nachmittag de Schwien astoliwern, hei kunn d' Hexenmeister glik rut hale. Pasch up, dei bringt di allens an'n Dag“.

Die Bäuerin war sofort für diesen Gedanken eingenommen. Ferdinand machte freilich Einwendungen. Er war aufgeklärt genug, um das ganze „Bannen“ lächerlich zu finden, auch konnte er sich morgen unmöglich länger wie durchaus nötig in der Stadt aufzuhalten bei all der drängenden Arbeit hier! Aber seine Herrin gab diesmal nicht nach, und so blieb's denn dabei:

Ferdinand sollte den Hexenmeister mitbringen.

* * *

Ein warmer Juniaabend ruhte regungslos über all der verträumten Wonne und verschwiegenen Schönheit, die ein bishchen silbriger Mondenschein geheimnisvoll ahnen ließ. Er floß auf die leise nickenden Fliederdolden und die großen glänzenden Knospen der Lisenstengel in den kunstlosen Gärten, er nistete in den Baumkronen, wo die kleinen Vögelchen schliefen, warm gedeckt von mütterlichen Flügeln, er leuchtete freundlich dem jungen Häschchen, das aus dem Kleefeld herbeihüppte, um sein leckeres Mahl im Kohlbeet der Bäuerin zu vollenden. Jetzt stand es still und lauschte mit gespitztem Ohr. Aber nur das Schluchzen und Flöten und Trillern der Nachtigall klang durch die sommerselige, duftende Luft, sonst war's still, ganz still — seltsam still.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

2. August: Florianopolis.
16. August: Florianopolis.
30. August: Palhoça.
6. September: Florianopolis.

13. September: Santo Amaro
Gottesdienstbeginn 9,30 Uhr
vorm.; 3 Uhr nachm.
U. Schliemann, Pastor.

Evangelische Pfarrgemeinde Itoupava.

2. August, morg. Itoupava.
 9. August, morg. Untere Itoupava Rega; nachm. Fidelis.
 16. August, morg. Fortaleza Festgottesd. zum 50jähr. Schuljubiläum; nachm. Itoupava Fest d. Kindergottesd.
 23. August, nachm. Iacu-Assu u. Ribeirão Gustavo.
 30. August, morg. Itoupava Rega; nachm. Obere Massaranduba.
 6. Sept., morg. Itoupava
 13. Sept., morg. Rio Bonito; nachm. Seraphim.
 20. Sept., morg. Fidelis; nachm. Itoupava Jugendgottesd.
 27. Sept., morg. Itoupava Rega Gottesd. mit Konfirmanden-aufnahme; nachm. Treze de Maio.
- Die Gottesdienste beginnen ab
9. August, morgens 10 Uhr, nachmittags 2,30 Uhr.
- Bibelstunden:

Im Pfarrhaus Itoupava: 12. u.

V. S. Wieme.

Evangelische Pfarrgemeinde Badensfurt.

2. August: Badensfurt, Teito-Central.
 9. August: Encano do Norte.
 16. August: Itoupavazinha.
- Die Gottesdienste beginnen: vor-mittags 9,30 Uhr; nachm. 3 Uhr. Bibelstunden abends 7,30 Uhr. Werner Andriessen, Pf.

Evangelische Pfarrgemeinde Benedito-Timbó.

2. August: 9 Uhr Bened. Novo; 2 Uhr Sta. Maria, Kindergottesdienst Timbo, Jugendgottesd. Bommerstr.
 6. August: Abendgottesd. Timbo.
 8. August: 8 Uhr Bibelst. Bened. Novo-Alto.
 9. August: 9 Uhr Freiheitsbach, 2 Uhr São João.
 13. August: Abendgottesd. Timbo.
- Die Abendgottesdienste beginnen um 7,30 Uhr.

Pfarrer Blumei.

Evangelische Pfarrgemeinde Hammonia - Neubremen.

2. August, Hammonia vormittags; Neustettin nachm.
 9. August, Neubremen vormittags; Ober-Raphael nachm.
 16. August, Sellin vormittags; Hammonia nachm. Jugendkreis (Christenlehre).
 23. August, Scharlach vormittags; Unter-Raphael nachm.
 30. August, Rio Wiegand vorm.
 6. Sept., Hammonia vorm.; Sellin nachm.
 13. Sept., Neubremen vorm.; Sandbach nachm.
 20. Sept., Ober-Raphael vorm.; Hammonia, Jugendkreis nachm.
- Gottesdienste finden statt: vor-mittags 9,30 Uhr; nachm. 3 Uhr; abends 8 Uhr.

G. Schuttius, Pf.

Evangelische Gemeinde Neubreslau.

- Konfirmanden-aufnahmen: Cannabach 25 August, 9 Uhr, Neubreslau, 27. August, 9 Uhr, Dona Emma, 28. August, 9 Uhr.
- Die Gottesdienste beginnen vor-mittags um 10 Uhr, nachmittags um 2 Uhr, die Bibelstunden abends um 8 Uhr. Der Kindergottesdienst in Neubreslau findet um 8,30 Uhr statt, in den Sprengeln nach den betr. Vereinbarungen.

Müller, Pfarrer.

Evangelische Pfarrgemeinde Südarm.

2. August: Mosquito.
 9. August: Tano.
 16. August: Südarm.
 23. August: Matador.
 30. August: Ponta.
 6. Sept.: Lauterbach.
- Gottesdienstbeginn 9,30 Uhr. Am Südarm jeden Mittwoch abend Bibelstunde, jeden Sonntag Ju-dengottesdienst.

Pfarrer Grau.

Deutsch-evang. Pfarrgemeinde Trombudo-Central.

2. August, vorm. Dona Luisa-S. João; nachm. Dona Luisa-S. Serrinha.
9. August, vorm. Bombas; nachm. Alterado-torto.

Richard Laun, Pf.

Evangelische Gemeinde Quero Quero.

- Sonntags, vorm. 9½ Uhr, Gottesdienst; nachm. 1 Uhr Kindergottsd.

Kersten, Pastor.

Evangelische Pfarrgemeinde Hansa-Humboldt.

| | |
|--------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 9. August, morg. Retorciida; nachmittags Ribeirão Grande. | Bibelstunden: |
| 16. August, Stadtplatz, Kinder- u. Hauptgottesd. | Im August: 4. Rußen; 5. Stadt- platz; 11. Paul; 13. Anno bom; 18. Rußen; 19. Stadtplatz; 25. Isabell Km. 12; 27. Pedra d'Amolar. |
| 23. August, morg. Pedra d'Amo- lar. | Im September: 2. Rußen; 3. Stadtpl.; 8. Paul; 10. Isabell Km. 12; 16. Stadtpl.; 17. Anno bom; 22. Rußen; 24. Pedra d'Amolar; 29. Isabell Km. 12; 30. Stadtplatz. |
| 30. August, Stadtplatz, Kinder- u. Hauptgottesd. | Im Oktober: 6. Rußen; 8. Anno bom; 13. Paul; 14. Stadt- platz. |
| 6. Sept., morg. Isabell Km. 12; nachm. Paulstraße. | Beginn der Gottesdienste morgens 10 Uhr; nachm. 3 Uhr. |
| 13. Sept. Stadtplatz, Kinder- u. Hauptgottesd.; nachm. Rio No- vo. | Bibelstunden: (Beginn 8 Uhr abends). |
| 27. Sept. Stadtplatz, Kinder- u. Hauptgottesd. | Sei nz Soboll, Pfr. |
| 4. Oktober, Ribeirão Grande; nachm. Retorciida. | |
| 11. Oktober, Stadtplatz, Kinder- u. Hauptgottesd. | |
| 20. Sept. Pedra d'Amolar, morg. | |

Evangelische Gemeinde S. Bento.

| | |
|----------------------------------------------|---------------------------------|
| 9. August: Campinas; nachm. La- gado. | Bibelstunden: |
| 16. August: Campo Alegre; nach- Serrastraße. | 4. August: Serrastraße Km. 82. |
| 23. August: S. Bento; nachm. Fragozoz. | 6. August: Fragozoz. |
| 30. August: Rio Negrinho; nachm. Rio Preto. | 11. August: S. Bento. |
| 6. Sept.: S. Bento; nachm. Rio Negrinho. | 14. August: Oxford. |
| 13. Sept.: Campo Alegre; nachm. Serrastraße. | 18. August: Serrastraße Km. 77. |
| | 25. August: S. Bento. |
| | 27. August: Papanduva. |
| | 1. Sept.: Serrastraße Km. 82. |
| | 2. Sept.: Campinas. |
| | 3. Sept.: Fragozoz. |

A. Prinz, Pfr.

Gestern morgen ging heim im festen Glauben an ihren Heiland unsere liebe Schwester

Diakonisse Regina Rill

im Alter von 39 Jahren.

Porto Alegre, Deutsches Krankenhaus,
den 6. Juli 1936.

Die Schwestern der Frauenhilfe fürs Ausland.

Für alle liebe Teilnahme danken wir aufs herzlichste.

Angenehmen Landaufenthalt

in gesund. Lage des Hochlands bieten bei bester Verpflegung

Geschwister Groepaß

Sta. Thereza-Barracão, Mun. Bom Retiro.

Tagespreis 6 Milreis, monatlich 150 Milreis.

Deutsch - Evangelisches Internat

Rio Claro (Staat São Paulo)

Aufnahme von Knaben und Mädchen. Acht Schuljahre. Besondere Kurse in Sprachen, Musik, Maschinenschreiben und Kurzschrift.

Dr. Paul Koelle — Caixa Postal, 65.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Schneldampferdienst zwischen Europa, Brasilien, Argentinien

Von São Francisco do Sul nach Hamburg:
General Artigas am 1. September
M. S. „Monte Pascoal“ am 13. Oktober

Von Santos nach Hamburg:
„Madrid“ am 4. August
„Cap Arcona“ a. n. 10. August
„Cap Norte“ am 14. August
„Antonio Delfino“ am 24. August
„General San Martin“ am 8. September
„La Coruña“ am 16. September
„Vigo“ am 23. September
„Cap Arcona“ am 25. September
M. S. „General Olorto“ am 29. September
„España“ am 7. Oktober
„Madrid“ am 20. Oktober

Von São Francisco do Sul nach Buenos Aires:
General San Martin am 22. August
M. S. „Monte Pascoal“ am 26. September
M. S. „Monte Sarmiento“ am 9./ Oktober

Die Monte-Schiffe sind neu Spezial-Schnellschiffe, ausgestattet mit geräumigen gut ventilirten und luftigen 2, 4 und 6 bettigen Räumen, mit fließendem kalten und warmen Wasser in jeder Kammer sowie mit sehr geräumigen, den modernsten Ansprüchen entsprechenden Speisräumen. Gesellschaftsräumen und Dekas, Rauchsalons, Schreib-, Lese- und Bibliothek-Sälen, Friseursalons usw.

Fahrscheine, Pläne, sowie nähere Auskünfte über Fahrpreise und Platzreservierung sind erhältlich bei den Agenten:

Carlos Hoepcke S. A., Blumenau.
Malburg & Cia., Itajahy.
Truppel & Cia., S. Francisco.
Carlos Hoepcke S. A., Florianopolis.
Carlos Hoepcke S. A., Joinville.

Eingänge für den Christenboten:

| | |
|------------------------------------|----------|
| Hansa-Humboldt: Kollekte 1936 | 53\$400 |
| Bezugsgebühren 1936 | 107\$500 |
| Turityba: Bezugsgebühren 1935 | 120\$000 |
| Brusque: Bezugsgebühren 1935 | 162\$000 |
| Kollekte 1936 | 88\$000 |
| Frau Erbe: Spende | 10\$000 |
| Florianopolis: Bezugsgebühren 1936 | 152\$000 |
| Spenden | 5\$000 |
| Kollekte | 20\$200 |

Mitteilungen der Schriftleitung.

Einsendungen werden in den ersten Tagen jeden Monats nach Florianopolis erbeten, da am 15. die Nummer des kommenden Monats abgeschlossen wird. Anzeigen und Kirchennotizen können nach Blumenau an den Verlag bis zum 18. jeden Monats gesandt werden, wenn ihre Einsendung nach Florianopolis eine Verzögerung für die Aufnahme bedeuten würde. Einsender von Kirchennotizen bitte ich zu beachten, daß es sich empfiehlt, für jede Nummer den Gottesdienstplan für den Ausgabemonat und die Hälfte des folgenden Monats einzusenden. Gebeten wird, Manuskripte nur einseitig zu beschreiben und bei der Anschrift die Straße und Hausnummer mit anzugeben.

Einsender von Bezugsgebühren usw. können nur dann damit rechnen, daß ihre Zahlung und Begleitschreiben eingegangen sind, wenn Sie die Quittung im Christenboten finden.

Bei verspäteter oder unregelmäßiger Zustellung des Christenboten bitte ich, sich direkt an die Versandstelle zu wenden.

Florianopolis, Rua Nereu Ramos 21.

U. Schliemann, Pastor.

Berantwortl. Schriftleiter: P. Schliemann, Florianopolis. Sta. Catharina. Alle Sendungen, Bestellungen, Anzeigenanträge usw. gehen an den Schriftleiter. Geldsendungen sind zu richten an Caixa Agricola de Blumenau, S. A., auf Konto „Der Christenbote“.

Druck von G. Artur Koehler, Blumenau.